

 rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

Pierre Boileau, Thomas Narcejac

Mensch auf Raten

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de/repertoire

Die Hauptpersonen

Andreotti	glaubt an die Staatsräson
Prof. Marek	glaubt an die Wissenschaft
René Myrtil	glaubt nur an sich selbst und stirbt daran
Régine Mancel	glaubt an die Liebe und leidet darunter
Simone Gallart	leidet unter einer Liebe, an die sie nicht glaubt
Olivier Gaubrey	glaubt ein Maler zu sein
Étienne Éramble	glaubt so leicht nichts
François Mousseron	glaubt an den Erfolg
Albert Nérissé	glaubt nicht an den Erfolg
Antoine Leviret	glaubt an Gott
Francis Jumaugue	glaubt an gar nichts mehr
Garric	glaubt an sein Recht

Monsieur le Président de la République,

ich erlaube mir, Ihnen heute diesen Bericht vorzulegen, denn ich habe gute Gründe zur Annahme, daß Ihnen die Affäre René Myrtil nicht dem wahren Sachverhalt gemäß dargelegt worden ist und daß Ihnen gewisse Aspekte, die höchstens zwei oder drei Personen bekannt sind, systematisch verheimlicht wurden. Die Berichte, die ich seit dem 19. April regelmäßig dem Polizeipräfekten übergeben habe, waren nur eine Art Gedächtnisstütze, und das Ende dieser grauenhaften Affäre ist nie schriftlich festgehalten worden. Daher erscheint es mir unerläßlich, nochmals alle jene Geschehnisse aufzurollen, die man, einzeln beachtet, unterschiedlich beurteilen kann; die jedoch, zusammen genommen, eine so erschreckende Bedeutung gewinnen, daß es vermutlich noch niemand auf sich genommen hat, Sie zu unterrichten. Meine Rolle hätte sich auf die eines Beobachters beschränken sollen. Aber die weitgreifenden Befugnisse, die man mir übertragen hatte, machten mich nolens volens zum Detektiv und halfen mir, einem gräßlichen Geheimnis auf die Spur zu kommen. Was ich zu enthüllen habe, geht unmittelbar die höchste Autorität in unserem Staate an. Meine Eröffnungen eignen sich allerdings nicht für die Form eines trockenen Berichts, der doch nur unglaublich erscheinen müßte; ich halte es für besser, zu schildern, wie ich die Wahrheit, immer wieder vom Zweifel geplagt, nach und nach erkennen mußte. Der besseren Verständlichkeit wegen ist es nötig, weit auszuholen und die Ereignisse in allen Einzelheiten zu schildern, ohne jemanden zu schonen. So mag dieses Dokument, das nach Lage der Dinge eher einem Roman gleichen wird, sowohl der Justiz als auch der Wissenschaft dienen.

Ich wurde am 19. April um elf Uhr vormittags zum Polizeipräfekten gerufen. Das wäre an sich überraschend gewesen, denn der 19. April war ein Ostermontag, und das gesamte Personal der Préfecture hatte frei; doch hatte Andreotti, der Präfekt, schon am Freitagabend zu mir gesagt:

«Eh, Garric . . . Verreisen Sie nicht, ja? Ich werde Sie bestimmt am Sonntag oder Montag brauchen.»

Ich bin seit Jahren einer seiner engsten Mitarbeiter; seine Stimme verriet mir gleich, daß es sich um etwas Ernstes handeln mußte.

«Irgendeine große Sache?» fragte ich. «Was Politisches etwa?»

«Keine Spur. Ich kann Ihnen noch nichts Näheres sagen. Aber fahren Sie zum Wochenende nicht weg!»

Während der folgenden achtundvierzig Stunden stellte ich die ausgefallensten Vermutungen an. Als ich schließlich Andreotti gegenüber saß, hatte sich meine Neugier derart gesteigert, daß mir unsere Unterredung wie ein Stenogramm im Gedächtnis haften blieb. Andreotti war besorgt. Er bot mir eine seiner kleinen holländischen Lieblingszigarren an und kam gleich zur Sache.

«Mein lieber Garric, Sie ... eh, Sie sind doch katholisch, nicht wahr?»

«Ja, Monsieur le Préfet.»

«Antworten Sie mir ohne Umschweife; wenn Ihnen die Aufgabe, für die ich Sie vorgesehen habe, nicht zusagt, lehnen Sie ruhig ab. Dann muß ich ... Ich werde schon einen anderen finden. Aber, unter uns gesagt – es wäre mir lieb, wenn Sie annähmen. Sie sind der richtige Mann dafür. Es ist eine besonders heikle und schwierige Aufgabe, die man eher mit moralischen Bedenken als mit wissenschaftlicher Neugier anpacken sollte.»

Er erhob sich und trat ans Fenster. Unten breitete sich die menschenleere Stadt aus. Ich war einigermaßen verblüfft. Andreottis sichtliche Verlegenheit hatte sich auf mich übertragen ... Ich glaube, daß es nicht unwichtig ist, diese Einleitung genau wiederzugeben, denn das Wesentliche an dieser Affäre sind die großen Zusammenhänge. An diesem Ostermorgen ahnte niemand, wie folgenswer ein Entschluß sein könnte, der alles andere als leichtfertig gefaßt worden war. Wenn aber die Stunde einer Schlacht endgültig festgesetzt ist, wenn die Zukunft nur noch Glück oder Unglück bedeuten kann, dann wiegt jede Sekunde unendlich schwer; alles zählt, jede Einzelheit ... Ich höre noch den gedämpften Schritt des Präfekten auf dem dicken Teppich; ich sehe noch das flimmernde Sonnenlicht auf den vergoldeten Ornamenten der Schreibtischkante vor mir.

«Nehmen Sie es mir nicht übel», nahm Andreotti das Gespräch wieder auf, «aber was ich Ihnen jetzt sage, ist streng vertraulich ... Habe ich Ihr Ehrenwort, daß Sie keinem Menschen wiederholen werden, was Sie jetzt hören?»

«Sie haben mein Wort, Monsieur le Préfet. Im übrigen bin ich unverheiratet, ich habe keine Freundin, und in meiner Freizeit befaße ich mich mit Parapsychologie, und derlei pflegt man als Beamter nicht an die große Glocke zu hängen ... Nein, die Gefahr, daß ich aus der Schule plaudere, ist wirklich nicht groß.»

«Ja, ich weiß ... Ich danke Ihnen, Garric. Also: Kennen Sie Professor Marek?»

«Nur dem Namen nach. Ist das nicht der Chirurg, der diese aufsehenerregenden Operationen an Hunden . . .?»

«Richtig. Aber das ist schon eine Weile her. Inzwischen hat er . . . Garric, ich sage Ihnen – wenn der Mann die Mittel hätte, die manchen Forschern in Amerika zur Verfügung stehen, würde er die gesamte Chirurgie revolutionieren.»

Er hielt mir ein Foto hin. Ich sah ein seltsam runzliges Gesicht mit stark ausgeprägten Stirnfalten. Die Nasenflügel und der Mund waren von einem Netz kleiner Fältchen umgeben; die schwarzen Augen waren ohne Wärme, der etwas starre Blick abgewandt. Der kurze angegraute Bürstenschnitt gab die kräftigen, leicht abstehenden Ohren frei. Unten auf dem Bild las ich: *Anton Marek*.

«Er ist gebürtiger Tscheche», sagte Andreotti. «Während des ungarischen Aufstandes ist er nach Frankreich geflüchtet und hat sich in Ville-d'Avray niedergelassen. Wenn Sie dort sind, werden Sie seine Klinik sehen. Sie ist sehr typisch für ihn. Marek ist nämlich . . . Wie soll ich es erklären – eine Mischung von Einstein und Joanovici. Eine Kombination von Genie und armseligem Bastler . . . Er lebt dort mit seinen Hunden und einer Gruppe von fanatischen Schülern, und – alles was recht ist, er hat Wunder vollbracht. Die Presse hat nicht alles veröffentlicht, und die spärlichen Informationen sind ziemlich unbeachtet geblieben, weil die Amerikaner und Russen auf dem Gebiet der Transplantation scheinbar viel Sensationelleres leisten . . . Es ist heute verhältnismäßig leicht, eine Niere von einer Person auf die andere zu übertragen; aber wenn auch die Operation selbst meistens gelingt, wird doch das transplantierte Organ vom fremden Körper nicht immer angenommen. Es ist äußerst schwierig, die Abwehrreaktionen des Empfängerorganismus zu neutralisieren . . . Nun, Marek hat eine Methode ausgearbeitet, um diese Reaktionen zu eliminieren. Doch davon weiß praktisch kein Mensch etwas. Wir haben alles Nötige veranlaßt, um diese Entdeckung geheimzuhalten . . . Ich will nicht auf Einzelheiten eingehen; nur soviel kann ich Ihnen sagen: Eine Expertenkommission hat die von Marek operierten Hunde untersucht, und die Resultate sind geradezu verblüffend. Marek ist nicht nur imstande, Herz, Leber, Lungen und natürlich erst recht die Pfoten von einem Tier aufs andere zu übertragen, sondern auch . . . Halten Sie sich fest, Garric: den Kopf! Mit andern Worten, er hat die totale Transplantation entwickelt.»

«Das überrascht mich überhaupt nicht», sagte ich. «In Amerika arbeitet Scribner schon lange mit künstlichen Nieren, und erst kürzlich las ich einen langen Artikel über ein Depot, in dem die verschiedenen Organe aufbewahrt werden. Der Autor berichtete, daß dank der Initiative einer medizinischen Wochenzeitschrift eine Augenbank geschaffen worden sei und schlug vor, den medizinischen Fakultäten Institute für

Experimentalchirurgie anzugliedern . . . Außerdem weiß ich, daß irgend-
ein Russe die Pfote eines Hundes auf einen anderen transplantiert hat,
nachdem dessen Blut vollständig ausgetauscht worden war.»

«Aber ein Kopf, Garric! Ein Kopf!»

«Ja, gewiß; es ist erstaunlich. Aber nachdem die Nerven- und Arte-
riennaht zur täglichen Praxis gehört, sehe ich nicht ein . . .»

«Um so besser, um so besser. Vielleicht bin ich einfach altmodisch»,
räumte Andreotti ein. «Ich freue mich jedenfalls, daß Sie auf dem Gebiet
so beschlagen sind – ich sage ja, Sie sind der richtige Mann . . . Aber
hören Sie weiter!»

Er setzte sich wieder, überlegte einen Augenblick und fuhr fort:

«Marek behauptet, dieselben Resultate auch bei Menschen erzielen zu
können. Da besteht aber eine Schwierigkeit. Woher nimmt man die
Spender? Allenfalls ist noch vorstellbar, daß ein Vater seinem verun-
glückten Kind eine Hand oder einen Arm opfert, aber auch das hat seine
Grenzen. Höchstens, daß einmal ein Greis seinen Körper . . . eh, der
Wissenschaft vermacht, wenn ich mich so ausdrücken darf, und . . .»

«Nein», unterbrach ich ihn; «für diese Art von Operationen braucht
es junge und gesunde Leute.»

«Nicht einmal das genügt», fügte der Präfekt hinzu. «Sie vergessen
die juristische Seite des Problems. Angenommen, Sie wollen im Inter-
esse der Forschung Ihre Lunge, Ihre Niere oder ein anderes Organ Ihres
Körpers hergeben – nun, Sie haben kein Recht dazu. Lassen wir den Fall
des Vaters oder der Mutter, die sich für ihr Kind opfern, beiseite, ob-
wohl auch dies bereits ein Problem aufwirft! Verallgemeinern wir. Laut
unseren bestehenden Gesetzen hat niemand das Recht, sich freiwillig
einer Verstümmelung auszusetzen.»

«Bleiben noch die zum Tode Verurteilten», sagte ich.

«Genau! Das einzige . . . eh, Menschenmaterial, das man einem Wis-
enschaftler zur Verfügung stellen kann, sind junge, kräftige, zum Tode
Verurteilte . . . sie müssen allerdings ihre Zustimmung gegeben haben;
das ist unumgänglich.»

«Aber ich bitte Sie – das tut doch keiner. Das gibt's doch gar nicht!»

Andreotti wurde ernst; er beugte sich vor, als fürchte er, jemand
könnte ihn hören.

«Doch; wir haben einen: Myrtil.»

Myrtil! Ich hatte René Myrtil ganz vergessen. Vor zwei Jahren hatte
er noch täglich Schlagzeilen geliefert – er hatte in Orly eine für die
Banque de France bestimmte Goldladung geraubt. Der größte Raubüber-
fall des Jahrhunderts: Vier Milliarden Francs spurlos verschwunden;
zwei Wächter umgebracht . . . Myrtil wurde zum Tode verurteilt. Und
dann verdrängten ihn allmählich sensationellere Neuigkeiten aus dem
Bewußtsein der Öffentlichkeit; es gibt genügend Staatsstreiche und be-

waffnete Aggressionen in der Welt, so daß ein Verbrecher, selbst ein genialer, im Laufe der Zeit vergessen wird.

«Myrtill stellt sich freiwillig zur Verfügung», sagte der Präfekt. «Er ist auch ein Fall für sich.»

«Man hat ihn eingeweiht?»

Andreotti seufzte. «Mein lieber Freund – seit einigen Jahren geschieht vieles ohne unser Wissen. Sagen wir mal, die Staatsräson rechtfertigt heute vieles, was früher . . . Na, Schwamm drüber. Also, nach meinen Informationen hat man Myrtill . . . eh, ausgehört, und . . .»

«Aber, Monsieur le Préfet, es ist doch unvorstellbar, daß . . . Ich meine, wer wird schon Organe eines Mörders als sein eigenes Fleisch und Blut . . .»

«Warten Sie ab; es kommt noch viel besser . . . Kehren wir zuerst zu Myrtill zurück. Tatsächlich war er es, der eines Tages durch den Anstaltsgeistlichen dem Gefängnisdirektor mitteilen ließ, daß er seinen Körper den Ärzten und Forschern zur Verfügung stellen wolle, um zum Fortschritt der Wissenschaft beizutragen. Myrtill ist nämlich im Gefängnis ein anderer Mensch geworden: Auf höhere Anweisung habe ich mich mit seinem Seelsorger getroffen; einem sehr würdigen Herrn . . . Er meint, Myrtill sei ganz und gar geläutert – seitdem er nicht mehr unter dem Einfluß seiner Freundin steht – einer gewissen Régine, die immer noch im Frauengefängnis Petite Roquette sitzt –, sei er wie umgewandelt.»

«Oder er spielt Theater.»

«Was sollte er damit bezwecken? Nein, nein . . . Und außerdem können Sie sich ja denken, daß wir uns nicht mit leeren Versprechungen zufriedengegeben hätten . . . Myrtill wollte einen Beweis für seine Aufrichtigkeit liefern und hat uns anvertraut, wo er die Beute seiner verschiedenen Überfälle versteckt hat, vor allem die Goldbarren. Das ganze Diebesgut ist also wieder in unseren Händen . . . Das heißt, wenn ich «unsere Hände» sage . . . Na, Sie verstehen schon. Ja, also, darum ist sein Angebot auch angenommen worden . . .» Der Präsident senkte die Stimme: «. . . Und darum wurde sein Gnadengesuch erst letzte Woche abgelehnt. Man hat die Angelegenheit so lange hinausgezogen, bis alles klar war. Myrtill wird morgen früh hingerichtet.»

«Ich muß gestehen, Monsieur le Préfet, daß ich nicht ganz begreife . . .»

«Sie werden es gleich verstehen. Fassen wir zusammen: auf der einen Seite haben wir einen Chirurgen, der imstande ist, die «totale Transplantation» vorzunehmen, wie ich es vorhin genannt habe. Auf der anderen Seite haben wir einen Spender, dessen ganzer Körper mit sämtlichen Organen zu unserer Verfügung steht. Und schließlich ist morgen jener Tag im Jahr, der nach der Statistik der Verkehrspolizei im Durchschnitt

zweihundert Verkehrstote fordert . . . Erraten Sie jetzt, um welche Art von Experiment es geht?»

Ja, jetzt erriet ich es. Der Schock war so groß, daß ich aufstehen und in dem geräumigen Arbeitszimmer auf und ab gehen mußte.

«Das ist . . . Aber das ist doch Irrsinn, Monsieur le Préfet!» stotterte ich. «Das ist doch einfach wahnwitzig!»

«Am Anfang habe ich genauso reagiert wie Sie, Garric, aber . . . War es weniger irrsinnig, die erste Bombe zu werfen? Und als man den ersten Menschen ins Weltall schickte, war das kein Wahnwitz? Jetzt hören Sie mal gut zu, Garric: Man sagt mir, daß hier eine Chance ist, Frankreich – das Frankreich, von dem seine Feinde behaupten, und auch manche seiner Freunde, es sei hoffnungslos abgeschlagen . . . Eh, nun – hier ist Frankreichs Chance, auf einem Gebiet wieder führend zu werden. Das Experiment wird also stattfinden. Genauer gesagt, wir stehen bereits mittendrin . . .»

Er sah mich ernst an:

«Bevor ich auf Einzelheiten eingehe, muß ich Sie noch einmal darauf aufmerksam machen, daß dies alles streng geheim ist. Außer einigen hohen Persönlichkeiten weiß niemand Bescheid. Wenn Mareks Experiment mißlingt, haben wir eben Pech gehabt; dann warten wir eine bessere Gelegenheit ab. Und wenn er Erfolg hat . . . Dann sind Sie an der Reihe, mein Lieber.»

«Ich? Was soll ich . . .»

«Ja, Sie . . . Sie können sich denken, daß wir den Erfolg nicht hinausposaunen werden. Es genügt nicht, einen Arm, ein Bein oder einen Kopf zu transplantieren. Man muß abwarten. Wir werden uns vielleicht monatelang gedulden müssen, bis wir wissen, wie die Operierten reagieren; wir müssen sehen, ob die Transplantation nicht irgendwelche Nachwirkungen hat . . . Kurzum, wir brauchen einen Beobachter; jemand, der mit den Patienten in Verbindung steht, alle ihre Äußerungen notiert und ihre Wiedereingliederung ins normale Leben überwacht . . . Wie ich schon andeutete, sind wir vor allem an der menschlich-moralischen Seite des Experiments interessiert, ja? Wenn Sie den Auftrag übernehmen, erhalten Sie alle Vollmachten und können nach eigenem Gutdünken vorgehen; nur einmal im Monat haben Sie mir einen Bericht abzuliefern . . . Vergessen Sie, daß Sie Beamter sind; es geht nicht darum, irgendwelchen höheren Instanzen Honig ums Maul . . . Also, es geht um eine objektive Bestandsaufnahme; es geht darum, zweifelsfrei festzustellen, ob die Operierten wieder ein normales Leben führen können, oder ob der Eingriff psychologische Auswirkungen hat, die nicht vor auszusehen waren.»

«Ja, aber . . . Glauben Sie nicht, daß ein Psychiater . . .»

«Nur das nicht! Damit die Versuchspersonen nur ja Komplexe krie-

gen, was? Nein: Sie sollen ihr Freund, ihr Vertrauter werden, und ich bin überzeugt, daß Sie es schaffen . . . Nun, was haben Sie beschlossen?»

«Ich möchte es mir überlegen.»

«Dazu reicht leider die Zeit nicht. Ich wiederhole, das Experiment ist bereits im Gang. Sämtliche Polizeistationen von Paris und Umgebung haben Befehl, alle Schwerverletzten sofort in die Klinik von Professor Marek einzuliefern – es wurden Vorkehrungen getroffen, damit die Transporte möglichst unauffällig stattfinden können . . . Marek wird die Fälle auswählen, die geeignet sind. Das ist ziemlich kompliziert, weil neben der Blutgruppe, dem Allgemeinzustand und dem Alter manchmal auch die Familienverhältnisse der Verunglückten eine Rolle spielen können; wir werden vielleicht vor schweren Gewissenskonflikten stehen . . . Sie sehen jetzt, mein Lieber, weshalb ich mich an Sie gewandt habe.»

Ich saß in der Klemme. Ich weiß nur zu gut, wie es hinter den Kulissen der Politik zugeht; ich sah also auch die Probleme, die mich erwarteten. Dennoch lockte mich diese ungewöhnliche Aufgabe. Ich hatte seinerzeit lange zwischen Rechtswissenschaften und Philosophie geschwankt; mein Vater hatte schließlich darauf bestanden, daß ich die École d'Administration besuchte. Aber der Staatsdienst füllte mich nicht aus; bestimmte wissenschaftliche Bereiche – Randgebiete wäre vielleicht treffender – interessierten mich sehr, und in meiner Freizeit befasste ich mich mit dem Studium gewisser Erscheinungen, über die man sehr wenig weiß – Vorahnungen, Hellsehen, Gedankenübertragung und dergleichen. Man spricht von Parapsychologie, und die Vertreter der klassischen Naturwissenschaften nehmen die Sachen im Grunde so wenig ernst wie die Geisteswissenschaftler . . . O ja, Andreotti wußte genau, warum er mir den Auftrag anbot. Ich rang mit einem Entschluß.

«Was wird man Myrtil eigentlich amputieren?» fragte ich.

«Na . . . alles», antwortete der Präfekt. «Marek hat nicht die Absicht, nur das eine oder andere Glied abzunehmen; er will das ganze Material . . . Ich meine, er will alles verwenden. Die Gelegenheit ist einmalig – bedenken Sie, man wird Dutzende von Sterbenden einliefern! Den einen mit zermalmtten Beinen, den anderen mit einem zerfetzten Arm, den dritten mit eingedrücktem Brustkorb oder mit einem Schädelbruch . . . Morgen um die Zeit wird Myrtil nicht mehr existieren, aber sein Herz, sein Kopf, seine Eingeweide und seine Glieder werden unschuldigen Verkehrsopfern das Leben gerettet haben!»

«Entsetzlich», murmelte ich. «Wenn ich mir vorstelle, daß diese Menschen jetzt ahnungslos am Steuer sitzen, und morgen . . . Ich muß mir das erst richtig klarmachen. Ich dachte, Marek will zwei oder drei Organe transplantieren, und damit hat sich's . . .»

«Eben nicht. Das wissenschaftliche Ergebnis besteht gerade darin, daß er einen Körper auseinandernehmen und vollkommen aufteilen wird . . .

Myrtil wird tot sein – mehr als tot, wenn Sie so wollen: nicht mehr existent. Aber seine Bestandteile, seine Glieder, seine Organe – die werden weiterleben. Verstehen Sie?»

Ja, ich verstand. Ich war sogar fasziniert von diesem schauerlichen Experiment.

«Natürlich werden die Operierten nicht erfahren, daß sie einen ihrer Körperteile einem Verbrecher zu verdanken haben», fuhr der Präfekt fort. «Was Myrtil betrifft, so wird man ihn gemäß den Vorschriften hinrichten; doch einer von Mareks Mitarbeitern wird der Exekution beiwohnen und darauf achten, daß der Kopf nicht beschädigt wird – es gibt da besondere Vorsichtsmaßnahmen, über die ich natürlich nichts Genaues weiß; der Professor hat ein Verfahren ausgearbeitet, das den Zerfall der Zellen in der Gehirnsubstanz verlangsamt ... Dann wird Myrtils Leiche in die Klinik überführt, und die Transplantationen werden so rasch wie möglich vorgenommen. Ich habe veranlaßt, daß bestimmte Straßenzüge gesperrt, beziehungsweise für den Transport freigehalten werden, um Zeitverluste zu vermeiden – die reinste Generalstabsarbeit; Sie werden sehen, es klappt. Und Marek ist sicher, daß die Operationen gelingen werden ... Auch von dieser Seite brauchen Sie also keine Bedenken zu haben. Ihre Rolle besteht lediglich darin, alles Unvorhergesehene vorausszusehen.»

Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. «Das ist hübsch gesagt», murmelte ich. «Es klingt so beruhigend.»

«Also? Akzeptieren Sie?»

«Gut. Ich akzeptiere.»

«Ich bin Ihnen sehr dankbar, Garric. Und wenn alles gut geht, wird man sich Ihrer höheren Orts erinnern – verlassen Sie sich darauf ... Nun gut, ich habe eine Akte vorbereiten lassen. Sie enthält die Lebensläufe von Réne Myrtil und Professor Marek sowie verschiedene nützliche Angaben, vor allem die Namen der wenigen Personen, die auf dem laufenden sind. Von jetzt ab sind Sie niemandem mehr Rechenschaft schuldig ... In der Akte liegt übrigens auch ein Ausweis, der Ihnen überall Zutritt verschafft. Rufen Sie mich im Notfall an. Aber sagen Sie am Telefon nichts ... eh, Verfängliches. Sind wir uns einig?»

«Vollkommen einig, Monsieur le Préfet.»

«Vergessen Sie den monatlichen Rapport nicht. Und noch etwas: Offiziell haben Sie Urlaub genommen – einen längeren Urlaub aus privaten Gründen ... So, und jetzt – viel Glück!»

Er gab mir die Hand, und während er mich zur Tür begleitete, fügte er hinzu:

«Ich will Ihnen nicht dreinreden, aber an Ihrer Stelle ginge ich mal beim Bereitschaftskommissariat vorbei; Kommissar Lambert leitet das Unternehmen ... Hals- und Beinbruch, Garric!»

Mein Kopf summte, als ich hinausging. Während ich die breite, leere Treppe hinabstieg, fielen mir noch tausend Fragen ein: Würden die Familien der Verunglückten in das Experiment einwilligen? Wenn ja, hatte man das Recht, ihnen zu verheimlichen, woher die neuen Organe stammten? Und was, wenn man zwischen zwei Sterbenden wählen mußte? Wer entschied da über Leben und Tod? Gewissensfragen sind nie meine Stärke gewesen. Es hätte wenig gefehlt, und ich wäre umgekehrt, um dem Präfekten zu sagen, ich hätte es mir anders überlegt; ich sei nicht der Mann, den er brauchte . . . Aber ebensogut hätte ich meine Demission einreichen können. Mir wurde übel beim Gedanken, daß die ersten Opfer bereits unterwegs nach Ville-d'Avray waren . . .

Verwirrt setzte ich mich auf eine der Bänke, die an der Wand des Korridors standen, und schlug den Aktendeckel auf.

Er enthielt nicht sehr viel. Ich las ein paar maschinengeschriebene Seiten über Myrtil. Der Mann war jung: erst achtundzwanzig. Zwei Fotos, ein Brustbild und eine Profilaufnahme, waren auf ein Stück Karton aufgeklebt. Offenes, sympathisches Gesicht. Blaue Augen, offener Blick. Ein klares, gut geschnittenes Profil.

René Myrtil war der Sohn eines Apothekers. Er hatte eine gute Schulbildung genossen, wurde eingezogen und war dreizehn Monate lang in Algerien im Einsatz. Dann geriet er auf die schiefe Bahn. Er wurde verdächtigt, an mehreren Einbruchdiebstählen an der Côte d'Azur teilgenommen zu haben. Man nahm ihn fest, ließ ihn aber wieder frei. Zweite Verhaftung wegen verbotenem Waffenbesitz und Widerstand gegen die Staatsgewalt. Wieder auf freiem Fuß, verschwand er für zwei Jahre. Kommissar Bertin äußerte in einem Bericht den Verdacht, Myrtil habe vermutlich im Südosten des Landes eine Bande angeführt, die auf Postzug- und Banküberfälle spezialisiert war; nachweisen konnte man ihm jedoch nichts. Später wollten ihn mehrere zuverlässige Zeugen am Steuer eines Lieferwagens gesehen haben, der bei der Entführung einer bekannten Persönlichkeit eine Rolle gespielt hatte. Schließlich kam noch eine Liste der Delikte, deren er überführt worden war: Waffenschmuggel, Devisenvergehen, Einbruch in zwei Pariser Juwelengeschäfte am helllichten Tag, blutige Schlägereien in der rue Blanche, Schüsse auf Polizisten und schließlich der Überfall in Orly . . . Es war eine lange Liste. Auf einem Zettel stand die Adresse seines Anwalts, Maître Hébert-Jamain. Ich erwog, mich mit ihm in Verbindung zu setzen, verwarf den Gedanken jedoch wieder. Wie hätte ich meinen Besuch begründen können? Hébert-Jamain würde bestimmt Verdacht schöpfen. Und überhaupt, wozu das Ganze? René Myrtil würde ohnehin verschwinden. Dagegen mochte es aufschlußreich sein, mit dieser Régine zu sprechen. Laut Kommissar Bertin trug sie einige Verantwortung an Myrtils trauriger Karriere . . . Und ich mußte unbedingt mehr über Myrtil erfahren. Was

mich an der ganzen Sache am meisten verwirrte, war die quälende Vorstellung, daß Myrtil gleichsam «spurlos sterben» würde – keine Leiche, kein Grab, keine Aschenurne; er würde sich in nichts auflösen und zugleich doch in gewissem Sinne weiterleben, nachdem er aufgehört hatte zu existieren . . . Ich betrachtete die Bilder: Dieser Kopf würde in ein paar Stunden einem anderen gehören. Andere Gedanken, wahrscheinlich sehr durchschnittliche, würden ihn erfüllen; Hände würden ihn lieben, die . . . Nein! Unmöglich! Was geschah, wenn der Verunglückte, der Myrtils Kopf bekommen sollte, verheiratet war? Wie reagiert eine Frau, wenn ihr eigener Mann plötzlich als ein Fremder, als ein Unbekannter erscheint? Was ist es eigentlich, das man an einem Menschen liebt? Die Liebe vorausgesetzt, wird eine Frau ihren Mann nicht verlassen, weil ein Unfall sein Gesicht verstümmelt und zur Fratze gemacht hat? Aber mit dem Kopf eines andern?

Meine Gedanken verwirrten sich immer mehr. Und wenn sie sich scheiden lassen will und Schadenersatz fordert? Am meisten störte mich der absurde Aspekt des Problems, die makabre Komik bei der Sache: Vielleicht wäre die Frau am Ende gar nicht böse, das Dutzendgesicht des Spießers, mit dem sie verheiratet war, gegen die intelligente Visage eines gutaussehenden Mörders einzutauschen? Vielleicht würde sie einen besonderen Kitzel dabei empfinden, gleichsam ihren Mann mit ihrem Mann zu betrügen?

Kommissar Lambert hatte mich erwartet. Er platzte beinahe vor Neugier, verkniß sich aber alle Fragen und beschränkte sich darauf, mir einen Lagebericht zu geben. Einige schwere Unfälle in der Provinz, mehrere leichte Zusammenstöße in der Umgebung von Paris, insbesondere ein zerquetschter Arm in Dourdan. Das Opfer war sofort nach Ville-d'Avray gebracht worden.

«Es handelt sich um einen gewissen Olivier Gaubrey», berichtete Lambert. «Dreißig Jahre alt. Sein Zustand ist ernst. Man wird amputieren müssen.»

«Was ist er von Beruf?»

«Kunstmaler. Er wohnt in der rue Ravignan.»

«Verheiratet?»

«Nein.»

«Hm . . . Welcher Arm ist es denn?»

«Zum Glück der linke.»

In diesem Moment klingelte das Telefon. Der Kommissar hob ab; ich nahm den Zweithörer. Die Stimme war undeutlich und klang verstört:

«Hallo? Streife vierzehn, Streifenführer Meunier . . . Ausgang Autobahn West ein schwerer Unfall. Frontalzusammenstoß. Zwei Tote und zwei Schwerverletzte . . . Die Ambulanz ist gerade eingetroffen.»